

Das Rote Meer im Süden Ägyptens

Neuerlich zieht es uns im Herbst nach Ägypten. Der "Arabische Frühling" ist mehr oder weniger Teil der Geschichte. Die politische Lage erweist sich soweit stabil. Der Tourismus hält sich noch vorsichtig zurück, weshalb es uns ein guter Zeitpunkt scheint, diesmal das Rote Meer südlich von Marsa Alam zu besuchen.

Ein kalter regnerischer Nebelmorgen in Österreich erleichtert uns den kurzweiligen Flug in die südöstliche Wüstenprovinz. Schon von oben springen die türkis-grünen Kulturoasen für die Gäste aus aller Welt ins Auge, die als kleine Farbflecken zwischen der sandigen Unendlichkeit und der blauen Weite des Roten Meeres imponieren. Der in die karge Landschaft eingebettete Flughafen empfängt uns mit trocken-heißen 34 Grad Celsius und azurnem Firmament. Unser Shuttlebus durchstreift wie ein pflichterfüllendes Kamel die asphaltgrauen Schienen durch die Geröllwüste, die ihr Antlitz von weiß über ocker zu rotbraun und schwarz wechselt. Die Konturen der Einöde sind flach-hügelig mit vertrockneten Sträuchern und Müll besetzt, zwischenzeitlich erheben sich drohend nackte Felsformationen oder harmlose Ruinen menschlicher Zivilisation. Die Wüste bringt nicht viel Abwechslung. Sie wirkt unerbittlich in ihrem rostbraunen, alles in Besitz nehmenden Mantel.

Marsa Alam heißt nicht nur die Ansammlung von Gehöften im südöstlichen Ägypten, sondern angeblich der ganze Küstenstreifen von etwa hundert Kilometern, auf dem sich als fruchtbare Unterbrechungen der flimmernden Weite Urlauberdomizile hervortun. Sie wirken wie blühende Fata Morganas. Auch unser Hotel liegt als lebendiger Farbfleck in der unwirtlichen Leere. Neben einem sich hervorhebenden Hauptgebäude gruppieren sich kleine, zweistöckige Häuschen im nubischen Stil, Quader mit Kuppeldach und bogigen Öffnungen in rotweißen Pastellfarben. Eingebettet ist das Kulturwerk in eine Gartenanlage von Palmen, Yuccas, Bongavillas, Oleander und Kakteen, beschnittenen buchsbaumähnlichen Büschen sowie gut bewässertem Rasen. Unsere Unterkunft bezeugt die menschliche Eroberung am Rande des Nationalparks, der "Tal der Kamele" heißt, wo ein nährstofftragender Fluß das Meer erreicht. Der erste Blick unter Wasser scheint vielversprechend und wir freuen uns auf die submarine Entdeckungsreise.

Wir dürfen den Erfolg der größten Baumeister der Erde in ihrer Vielfalt von Formen und Farben von Neuem bewundern. Seit 450 Millionen Jahren verschönert die Architektur der Korallen unsere Meere. Die Korallenpolypen haben sich mit photosynthesebetreibenden Mikroalgen verbündet, die sie mit Zucker versorgen, wodurch die Polypen vermehrt Kalk ausscheiden und das Korallenriff heranwächst.- Das Meisterstück stellt das australische Great Barrier Reef, flächenmäßig größer als Deutschland und vom Weltall aus zu sehen, dar.- Die Korallenriffe geben den blauen, bei der Schwanzflosse klingenbewehrten Doktorfischen eine Heimat, ebenso wie den kalknagenden und durch ihre Verdauung sandstrandproduzierenden, bunten Papageifischen, den knallgelben Falterfischen und den quergestreiften, neugierigen Sergeants. Auch die Gesichtchen der Maskenkugelfische, die mit ihrer schwarzen Augenzeichnung wie deplatzierte Waschbären aussehen, lugen neben unzähligen kleineren und größeren Getier häufig aus dem Riff hervor. Im Sand am Boden tarnen sich eingegraben die lokaltypischen Blaupunktrochen, die bei Annäherung scheu das Weite suchen. Unerwartet taucht zu unserer Freude eine Karettschildkröte zum Luftholen auf, bäugt uns scheinbar gleichgültig, um sogleich wieder in die Tiefe zurückzukehren. Das ist eine Premiere, nämlich die erste Meeresschildkröte, die wir im Land der Pharaonen finden. Es sollen noch weitere folgen, sowohl die hakenschnabeligen Karetts-, als auch die schlitzäugigen Suppenschildkröten in verschiedenen Größen und Altersklassen. Die Karettschildkröten neigen dazu, am Rifdach Algen zu grasen, unbeeindruckt von den nervös-attackierenden Doktorfischen, die ihr Revier verteidigen. Die Suppenschildkröten, oder höflicher "Grünen Schildkröten", halten sich lieber im Seegras auf oder graben im Sand, wo sie auch ihre Siesta genießen.

Kraftstrotzend und filigran stehen die malerischen Unterwassergebirge, in Kontrast zur undurchdringlichen, blauen Weite. Sanft schmiegen sich die wie mit unzähligen, vielfarbigen Blumentöpfen verzierten Hügel an ihre Spiegelungen unter der Wasseroberfläche. Geweihartige Korallenfinger tauchen als Hoffnungsbringer für Orientierungssuchende aus dem undurchdringbaren Blau auf, umschwärmt von lebendigen Klecksen aus Mutter Naturs Farbpalette. Für den Schnorchler, der hier in Poseidons Reich gleichsam einem Bergsteiger oder Wanderer in den luftigen Höhen der Alpen nur Besucher ist,

erwärmt das bunte Getümmel das Herz...-

Doch wir dürfen nicht vergessen, daß im so harmonisch wirkenden Riff keine Nächstenliebe und kein Frieden herrscht, sondern der reine Kampf ums Überleben! Bei einer derartig hohen Dichte von Anrainern heißt es "fressen oder gefressen werden". Manche schützen sich durch Waffen am Körper wie die Doktorfische mit ihren Schwanzskalpellen oder die Igelfische- *nomen est omen*-, andere durch Giftstachel wie die rotbraun-gestreiften Feuerfische, die ihre gefährlichen, strahligen Flossen stolz wie ein Pfau zur Schau stellen, oder die blaugepunkteten Stechrochen. Erschreckte Kugelfische können sich auf Mehrfachgröße aufblasen, sind dadurch nicht mehr "bißfest" für Räuber und ihr Fleisch ist sowieso ungenießbar. Schildkröten haben ihre Panzer. Nächtens wird es für die tagaktiven Meeresbewohner noch gefährlicher. Da schlängeln sich die hungrigen Moränen durch die Felsspalten und die Haie, die Spitze der Nahrungskette- gleichzeitig auch die Gesundheitspolizei am Riff- durchstreifen auf Beutesuche die Unterwassercanyons. Papageifische spinnen sich deshalb in ihrer Schlafritze in ein Schleimsekret ein, um elektromagnetisch nicht geortet werden zu können, Drückerfische verkeilen sich unverrückbar. Die morbide Schönheit dieser ökologischen Nische erinnert mich ein wenig an die unseres heimischen Herbstwaldes, der sich im prachtvollsten Kleid des Jahres präsentiert, was, nüchtern gesehen, nur pompös den Einzug des Todes vor dem Winter zelebriert.

Unser Bootscharter zur Beobachtung von Delfinen muß auf den österreichischen Staatsfeiertag verschoben werden, da das Wetter am ersten Wochenende Kapriolen schlägt, die letztmals vor fünf Jahren stattgefunden haben. Der Himmel bedeckt sich mit bedrohlich-grauem Mantel, schickt Donner, Blitz und Regen- in die Wüste! Am Folgetag herrscht nachmittags Sturm, was einzig Surfer erfreuen kann, jedoch den Umschwung markiert. Der Abend versöhnt mit einem impressionistischen Sonnenuntergang über Palmen. Der Tag danach hält, was der Vorabend versprochen hat. Jetzt regiert wieder der Sonnengott Re das tiefe Himmelsblau! Und wir bekommen als "Zuckerl" einen Geheimtipp, wo wir beim Schnorcheln Dugongs, die friedfertigen, selten gewordenen Seekühe finden könnten.- So nehmen wir uns mehrmals am Spätnachmittag ein Herz und schnorcheln unweit zu besagter Stelle. In der scheinbar unendlich weiten Öde der Seegraswiesen, wohin sich vereinzelt ein Riesendruckerfisch oder ein Stechrochen verirrt, verbringen wir so manche Zeit ehe die Sonne im Meer versinkt. Wir starren in das dünkler werdende Wasser, das immer weniger zuläßt, Konturen auszumachen, und warten frustriert auf die Pflanzenfresser. Die pittoresken Sonnenuntergänge vom Meer aus versüßen uns den etwas sauren Nachgeschmack.

Unser mit dem benachbarten Tauchcenter vereinbarter Schnorcheltrip entwickelt sich zu einem paradiesischen Tag. Das yachtige Schiff gleitet in stolzem Weiß durch das spiegelglatte Meer. Das rote Gummibeiboot dirigiert es durch die Untiefen und verankert es an Boien. Das marine Azur wird durch maledivisches Türkis unterbrochen, durch das die gezackten Riffdächer scheinen und das zum Sandweiß der Nationalpark-Insel führt. Die Insel bevölkern Einsiedlerkrebse, die ihre geborgten Häuser zur Schau stellen, und rote Krabben, die zwischen den Mangrovenstecklingen Nahrung suchen. In den Mangrovenkronen nisten Falken, Reiher und allerlei Vogelarten. Die Sonne schickt ihre Strahlenfinger bis zur Wasseroberfläche, wo sie wie tausende Brillantsplitter glitzern vor der kurvigen Kulisse der Wüstenberge. Die Unterwasserwelt zeigt Canyons als auch Riffinseln mit unzähligen, bunten Anwohnern und patrollierenden Räufern wie blaugrün-schimmernden Makrelen und Thunfischen. Unter einem Felsüberhang läßt sich ein großer Kugelfisch mit geöffnetem Maul und Kiemen von putzenden Lippfischen verwöhnen. Eine bejahrte Karettschildkröte verschmilzt mit der blauen Weite. Am Boot reisen als "blinde Passagiere" zwei grasgrüne Gottesanbeterinnen mit uns. Die eine sitzt nach Zwischenstop auf meiner Hand auf einem orangenen Rettungsring, die andere hat sich mit angezogenen Fangarmen am Dach verkrallt, der Fahrtwind verbläst ihre Fühler wie eine Frisur und sie scheint, die Nachmittagssonne zu genießen. Delfine gibt's leider keine zu sehen.

Unser Hausriff ist ein südliches und ein nördliches mit dazwischenliegendem Sandstrand und angrenzenden Seegraswiesen unterteilt. Das südliche Riff ist das leichter zu beschnorchelnde, liegt im seichten Wasser und Korallen sowie Kleinfische zeigen ihre bunte Farbenpracht wie in einem überdimensionalen Aquarium. Das nördliche wird tiefer, je weiter die Richtung zum nächsten Hotel führt, es finden sich mehr einfarbig-robuste Hartkorallen, die wie eine Hundertschaft von Pilzen aus der Landschaft wachsen, und Großfische.

Wir marschieren mit unserer Ausrüstung bis zum ersten Einstieg des nächsten Urlaubersdomizils über das Riffdach. Dort sehen wir gebirgige Kalkbauten, die wie ein Bollwerk gegen die rauhe See stehen. Unverhofft taucht ein Jäger knapp unter der Wasseroberfläche auf. Er ist einen dreiviertel Meter lang, mit stromlinienförmigem Körper und gefräßigem Maul- ein Barrakuda. Wie ein Schlachtschiff kreuzt er in grauem Schimmer durch sein Reich. Es wird einem Barrakuda nachgesagt, daß er unberechenbarer und deshalb gefährlicher als mancher Hai sein kann. Er läßt sich nicht lange beobachten und verschwindet beutesuchend auf dem Riffdach. In der Nähe schnorcheln wir durch eine Schneise zwischen den Korallenbergen. Vorerst scheint es, als hätte sich eine Insel vom Saumriff abgespalten. Durch die Versandung wird die Sicht eingetrübt, wie wenn in ein Gebirgstal Nebel einfällt. Die dunklen Rücken von Kalkskeletten durchbrechen die Nebeldecke. Das einfallende Licht legt sich wie ein milchiger Vorhang auf die Szenerie. Wenige Sonnenstrahlen tasten sich vor in unerkannte Tiefen. Bizarre Felsvorsprünge und knorrige Kalkfinger ragen wie Wegweiser im Nirgendwo gespenstisch ins Nebelbecken, das keinen Ausgang zeigt. Die gegenüberliegende Seite entzieht sich unserem Blickfeld. Ein Schwarm silbrig-glänzender Fische mit weitaufgerissenen Mäulern schwirrt plötzlich durch die Schwaden wie heulende Nachtmahre. Wir müssen den Weg hinaus, den wir gekommen sind, schwimmen nun an der Riffkante entlang, die farbenfroh dem Sonnenlicht sein Recht zurückgibt. So können wir den Ort verlassen, den wir "Geisterschloß" benannt haben.- Am Außenriff flacht die Unterwasser-Hügellandschaft bald wieder ab. Eine Karettschildkröte quert hastig in die blaue Weite. In unserer Lagune hält die kleine Suppenschildkröte die gewohnte Siesta.

Der Wind hat zur Freude der Surfer ein wenig zugenommen, das Meer bildet höhere Wellen, die Gezeiten sind stärker, die Sonne wandert konkurrenzlos über das Himmelsblau, der Mond ist fast voll. Auf unserer Schnorchelexkursion ins nördliche Hausriff begegnen wir wieder dem Schwarm makrelenartiger Silberlinge mit weitaufgerissenen Mäulern. In einer kleinen Lagune entdecken wir einen gutgetarnten, sehr gefährlichen Bewohner am Sandboden. Er ist gräulich, unförmig, träge und vom Gestein kaum zu unterscheiden. Das gibt ihm den Namen "Steinfisch"- das Gift in seinen Flossenstrahlen kann für Menschen tödlich sein.- *Die* "Begegnung der anderen Art" habe ich jedoch vor Sonnenuntergang über dem Seegras. Die Hoffnung habe ich bereits aufgegeben, da kreuzt ein zirka zwei Meter langes, plumpes Etwas meinen Weg. Ich überlege kurz, ob ich mich fürchten soll oder nicht. Mein Hirn geht die Möglichkeiten für die Erscheinung durch. Dann sehe ich den rundlichen Kopf, den Ruderschwanz und das Tier holt Luft- ein Dugong! Ich versuche meinen Enthusiasmus soweit zu bremsen, um das scheinbare jüngere Tier- Seekühe werden bis zu vier Meter lang- nicht zu erschrecken. Doch es sucht recht schnell das Weite im bereits pastellig-blauen Wasser des fortgeschrittenen Tages. Leider habe nur ich den scheuen Meeresbewohner gesehen und aufgrund der Sichtverhältnisse nicht fotografisch festhalten können. Doch ich weiß nun sicher: es gibt sie hier, die friedfertigen Grasfresser. Am Folgetag hat auch meine Frau eine Dugong-Begegnung.

Unser Aufenthalt neigt sich dem Ende zu. Wir haben uns gut erholt und Sonne getankt für den europäischen Winter. Wir haben neue Eindrücke gewonnen und Korallengärten mit ihrer bunten Vielfalt bestaunt. Und wir können nur den Hut ziehen vor der Gastfreundlichkeit und dem Zuvorkommen des einheimischen Personals in unserem Hotel, sei es vor der Fröhlichkeit und dem Witz der Kellner im Umgang mit den Urlaubern oder vor der Kunstfertigkeit unseres Zimmerbetreuers beim täglichen Formen verschiedener Figuren mit unseren Handtüchern. Das war uns ein kleines Stück "Paradies" für zwei Wochen, eine Oase inmitten der Wüste.
16.-30.10.2012